

Sibylle Grimbart: „Der letzte seiner Art“

Vom Ringen um Verständnis

Von Undine Fuchs

23.08.2023

In ihrem neuen Roman lotet Sibylle Grimbart das Verstehen zwischen Mensch und Tier aus. Sie erzählt von dem Versuch, über die Grenze der eigenen Spezies Zugang zueinander zu finden.

Im Jahr 1835 wohnt ein junger Zoologe auf dem Meer vor Island einem Massaker bei. An Bord eines Fischerbootes wird er Zeuge, wie hunderte Vögel ihr Leben lassen. Riesenalke heißen die begehrten Tiere, deren Eier als Omelette, deren Fleisch als Proteinquelle und deren Körper für die Wissenschaft nutzbar gemacht werden. Mitten in diesem Blutbad stehen sich in Sibylle Grimbarts neuem Roman „Der letzte seiner Art“ plötzlich ihre beiden Protagonisten gegenüber: Denn während um ihn herum alle Vögel sterben, fischt der Zoologe Gus zufällig den einzig überlebenden Riesenalk aus dem Wasser – und rettet dem Tier damit das Leben.

„Der Riesenalk schien nachzudenken, schien sein unbekanntes Gegenüber zu taxieren, ohne dabei zurückzuweichen, was zudem eine gewisse Courage verriet. Während Gus also forschend in das Auge eines durch und durch instinktgeleiteten Tieres blickte, hatte er dennoch das Gefühl, dass hier ein denkendes, mutiges Wesen vor ihm stand, ein Wesen, das die Rätsel und Gefahren zu bewerten schien, die er, Gus, für sein Leben darstellte.“

Was als beliebige Begegnung beginnt, erweist sich im Rückblick, wie bei einer romantischen Liebeswahl, als ein für Gus lebensveränderndes Zusammentreffen. Denn der junge Zoologe – schon immer ein Sonderling, ein Außenseiter – spürt zunehmend eine Verbindung zu dem in seine Obhut geratenen Tier. Er tauft den Vogel auf den Namen Prosp, und fühlt sich ihm bald schon näher als seinen Mitmenschen.

Das Aussterben einer Art

Über mehrere Jahrzehnte und Länder hinweg begleitet „Der letzte seiner Art“ seine Protagonisten. Während Gus seine Frau Elinborg kennenlernt, mit ihr zwei Kinder bekommt, eine Karriere als Universitätsprofessor beginnt und sich schließlich in die isländische Einöde zurückzieht, bleibt Prosp an seiner Seite. Doch auch wenn das Leben des Riesenalks gerettet ist, werden weltweit immer weniger seiner Artgenossen gesichtet. 200 Jahre vor den aktuellen Debatten um das Artensterben, und ohne einen Begriff für den von ihm

Sibylle Grimbart

Der letzte seiner Art

Aus dem Französischen von Sabine Schwenk

Eisele Verlag, München

256 Seiten

23 Euro

beobachteten Prozess zu haben, versucht Gus zu erfassen, was es bedeutet, wenn eine ganze Spezies einfach verschwindet. Prosp hingegen wandelt sich zum Kuriosum, der Preis für seine Rettung vor dem Tod ist die Isolation.

„Gus hatte es nun mit dem einsamsten Tier der Welt zu tun. Einem Tier ohne seinesgleichen, das als einziges überlebendes Exemplar seiner Art bei Gus und Elinborg lebte. Einem Tier, das in seiner Umgebung mit niemandem die Sprache teilte und im Grunde kein richtiger Riesenalk mehr war, sondern nur ein Ersatz, halb Riesenalk, halb Ente, denn eigentlich lebte er doch wie eine Ente“

Vom (Un-)Verständnis zwischen Mensch und Tier

In schlichten Sätzen erzählt Grimbert von der dem Vogel genommenen Verständigungsmöglichkeit. Zwar glaubt Gus im Verlauf des Romans zunehmend, die Gedanken des Tieres zu spüren – fühlt sich wiederholt selbst als Riesenalk –, doch bleibt die Erzählperspektive immer identisch mit der des Zoologen. Die Leser wissen, was er weiß, fühlen, was er fühlt. Prosp hingegen wird nur sichtbar durch Gus' Augen, während der Vogel selbst bis zum Ende fremd bleibt. Erst in der Interpretation des Menschen gerät ein schnelles Watscheln samt Schrei zum Zeichen der Zuneigung:

„Gus war beeindruckt: Dass ihn ein fremdes Wesen, fremder als jeder Fremde auf der Straße, vermisst hatte und auf eine so natürliche, quasi universelle Weise seine Aufmerksamkeit, ja Zuneigung zum Ausdruck brachte – auch wenn die Gründe eigennützig waren – rührte ihn. Es schien ihm, als hätte der Vogel tatsächlich menschliche Ausdrucksweisen.“

Fremdes verstehen, ohne es zu vereinnahmen

Konzeptionell klug spielt Grimbert dabei mit Fremd- und Vertrautheit. Was Prosp fühlt, bleibt für die Leser, ebenso wie für Gus, letztlich unbegreifbar – dennoch wird immer wieder eine tiefe Verbundenheit zwischen Mensch und Tier spürbar. Es ist dieses Ringen um Verständnis, welches den gesamten Roman durchzieht. Ein Ringen, in dem gerade die Sprachlosigkeit einen intuitiven Zugang ermöglicht.

So benötigt Gus keine moderne Verhaltensforschung, um zu spüren, dass Tiere ein komplexes Empfindungssystem besitzen und auch vermeintlich menschliche Gefühle damit den Spezies gemein sind. Und während die zeitgenössische Philosophie verhandelt, inwiefern die menschliche Zivilisation auf der Gewalt gegen Tiere beruht, braucht Gus kein solches theoretisches Fundament, um zu begreifen, was es bedeutet, die Leiden von Tieren anzuerkennen. Nicht immer schafft es Grimbert, die so implizit verhandelten Diskurse auch erzählerisch einzuholen. Stellenweise droht sich die Autorin in der Wiederholung der immer selben Erkenntnisse bezüglich der Beziehung zwischen Mensch und Tier zu verlieren. Eine solche Selbsterklärung hat der Roman nicht nötig, könnte er doch noch mehr auf seine anregende Konzeption vertrauen: auf den Versuch, das Fremde zu verstehen, ohne es zu vereinnahmen.